

Katharina Auer-Voigtländer | Kathrin Bereiter |
Manuela Brandstetter | Ruth Hechtl |
Johanna Muckenhuber | Gerald Poscheschnik |
Moritz Reisberger | Lukas Richter | Elias Schaden (Hrsg.)

Forschung (in) der Sozialen Arbeit in Österreich

Methodische Perspektiven,
ausgewählte Beispiele und
innovative Ansätze

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7728-5 Print
ISBN 978-3-7799-7729-2 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8925-7 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim, service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort

Zur Buchreihe der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit ogsa 8

Forschung (in) der Sozialen Arbeit: Methodische Perspektiven, ausgewählte Beispiele und innovative Ansätze – Editorial zum Sammelband

Gerald Poscheschnik und Moritz Reisberger 11

Methodologische und Methodische Perspektiven 15

Methodologische und methodische Perspektiven – eine Einführung
Katharina Auer-Voigtländer 16

Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Überlegungen und Beispiele
Gerald Poscheschnik 19

Eine schwarze* Frau* im Männer*vollzug. Intersektionalität als
Forschungsperspektive in der Sozialarbeitsforschung
Kathrin Bereiter 34

How to do transdisciplinarity. Erfordernisse und Chancen für die
Soziale Arbeit
Manuela Brandstetter 47

Die Fallstudie als ambitionierter Forschungsansatz in der
Sozialarbeitswissenschaft
Elias Schaden 63

Systematische Literaturreviews in der praktischen Anwendung.
Die Durchführung und kritische Einordnung der Potentiale und
Hürden von Scoping Reviews in der Sozialarbeitsforschung
Denise Lehmann und Moritz Reisberger 76

From Below. Dokumentierend und kollektiv Interpretieren mit
Studierenden der Sozialen Arbeit.
Barbara Stefan und Hanna Vettori 92

Die (Ver-)Messung von Altersarmut
Lukas Richter 106

Ausgewählte Forschung zu und in Schwerpunkten der Sozialen Arbeit	123
Ausgewählte Forschung zu und in Schwerpunkten der Sozialen Arbeit – eine Einführung <i>Moritz Reisberger</i>	124
Psychoanalytisch orientierte Soziale Arbeit und tiefenpsychologisch-psychodynamisch fundierte Sozialarbeitsforschung <i>Johanna Muckenhuber und Gerald Poscheschnik</i>	126
Sozialpsychiatrische Anwendungs- und Praxisforschung – Zwischen eigenständiger Perspektive und interdisziplinärem Anspruch <i>Dominik Gruber und Magdalena Plasser</i>	156
Beziehung in der Sozialen Arbeit. Eine anerkennungstheoretische Annäherung mit Martin Buber <i>Heiko Berner</i>	172
Menschenrechtsverletzungen an inter* Kindern und Jugendlichen als Thema der Sozialen Arbeit. Aufklärung, Unterstützung, Begleitung und Forschungsdesiderate als Impulse für die Sozialarbeitsforschung <i>Ruth Hechtl</i>	188
Wie erleben Familien Sozialraumorientierung? Adressat*innenforschung in der Grazer Jugendhilfe <i>Sylvia Hojnik, Max Kölbl und Michael Noack</i>	207
Widersprüche genderreflexiver Professionalität <i>Heike Rainer</i>	228
Von lizenzierten Lösungswegen und Ausschlüssen in Fällen häuslicher Gewalt. Eine kritisch-reflexive Analyse am Beispiel von Strafrecht und Risikoeinschätzungsinstrumenten <i>Paul Luca Herbinger und Veronika Reidinger</i>	245
Transformation und Innovation in der Sozialen Arbeit	257
Transformation und Innovation in der Sozialen Arbeit – eine Einführung <i>Manuela Brandstetter</i>	258
Postmigrationserfahrungen: Empirische Erkenntnisse zu Lebensbewältigungsstrategien von fluchtmigrierten Menschen <i>Katharina Auer-Voigtländer</i>	262

Kreislaufwirtschaft – Ein Konzept für alle? Eine Kritische Annäherung im Kontext von ‚Green Social Work‘ und dem Kampf für Klimagerechtigkeit <i>Michaela Moser und Barbara Stefan</i>	284
Überlegungen zu technikgestützten Möglichkeiten einer mehrperspektivischen sozialraumsensiblen Praxis <i>Lea Helle und Bernd Rohrauer</i>	299
Online Hate Speech and its Perpetrators: A research study from a social work perspective <i>Karen Meixner</i>	315
Autor*innen	337

Vorwort

Zur Buchreihe der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit ogsa

Die Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit im Jahr 2012 war ein wesentlicher weiterer Meilenstein der Etablierung von Sozialer Arbeit als Disziplin und Profession. Sie widmet sich der kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen und Gegebenheiten, der Förderung des Diskurses zwischen Theoriebildung, Forschung und Praxis sowie der Öffnung eines Raumes für Einblicke in das aktuelle operative Forschungsgeschehen Sozialer Arbeit. Die Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit ogsa versteht sich als Gremium der Disziplinentwicklung und Professionalisierungsförderung. Zentrale Zielsetzungen sind die Weiterentwicklung von Theoriebildung, Forschung und Lehre der Sozialen Arbeit sowie die Etablierung von interdisziplinärem Austausch und Vernetzung auf internationaler und nationaler Ebene.

Soziale Arbeit als strukturiertes und organisiertes Studium mit Verknüpfung von Praxis und Forschung hat in Österreich eine langjährige Tradition, die unmittelbar mit der Person Ilse Arlt verbunden ist. Sie gründete im Jahr 1912 in Wien die *Vereinigten Fachkurse für Volkspflege* als Lehr- und Forschungseinrichtung. Einer daran anknüpfenden erfolgreichen Etablierung von *Fürsorge-schulen* durch verschiedene Träger folgte deren Zerschlagung im Zweiten Weltkrieg. Ab 1962 fand die Ausbildung an *Lehranstalten für gehobene Sozialberufe* statt und ab 1976 wurden diese in *Akademien für Sozialberufe* überführt. Seit der Jahrtausendwende ist Soziale Arbeit als akademische Disziplin an Fachhochschulen in den neun Bundesländern verankert und hat in diesem Sinn eine junge akademische Geschichte mit einer dennoch bereits über 100 Jahre bestehenden Tradition.

Mit diesem dritten Band wird die 2021 initiierte Buchreihe der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit weitergeführt und die Möglichkeit geschaffen, aktuelle und relevante Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses der Sozialen Arbeit über die österreichische Community hinausreichend zu diskutieren, Wissen und Positionierungen der Öffentlichkeit zu präsentieren und so Soziale Arbeit als Disziplin und Profession zu stärken. Die Buchreihe versteht sich als Forum für Beiträge aus den Arbeitsgemeinschaften sowie für Publikationen im Kontext der ogsaTAGUNGEN, richtet sich gleichermaßen an Wissenschaftler*innen, Praktiker*innen, Lehrende sowie Studierende der Sozialen Arbeit als auch an Kolleg*innen der Bezugs- und Nachbardisziplinen.

Wir wollen mit der Buchreihe den sozialarbeitswissenschaftlichen Diskurs fördern und Sie als Leser*in inspirieren, sich an diesem Prozess zu beteiligen.

Wien, im Juni 2024

Die Herausgeber*innen der Buchreihe:

FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Mag.^a Johanna M. Hefel, Präsidentin

Mag. (FH) Elias Schaden, PhD, Präsidentin-Stellvertreter

FH-Prof.ⁱⁿ Gabriele Kronberger, MA MSc, Kassierin

Moritz Reisberger, BA MA, Kassierin-Stellvertreter

FH-Prof.ⁱⁿ Dagmar Fenninger-Bucher, MA, Schriftführerin

FH-Prof.*Mag.^a Manuela Hofer, BA, Schriftführerin- Stellvertreterin

FH-Prof.ⁱⁿ Dipl.Sozpäd.ⁱⁿ (FH) Mag.^a Dr.ⁱⁿ Iris Kohlfürst, AG Koordinatorin

Sabrina Stattmann, BA MA

Forschung (in) der Sozialen Arbeit: Methodische Perspektiven, ausgewählte Beispiele und innovative Ansätze – Editorial zum Sammelband

Gerald Poscheschnik und Moritz Reisberger

Die Soziale Arbeit als Wissenschaft ist in der Fürsorge, Sozialpädagogik und Sozialarbeit entstanden und gewachsen. Mit der Etablierung als mehr oder weniger eigenständige Disziplin waren von Anfang an Bemühungen verbunden, die Soziale Arbeit nicht nur zu institutionalisieren, sondern auch als wissenschaftlich fundierte Profession zu etablieren. Deshalb lassen sich die Anstrengungen sowohl in der Praxis professionell hilfreich zu sein als auch die eigene Profession einer wissenschaftlichen Analyse und Reflexion zu unterziehen, historisch weit zurückverfolgen. Im Zuge dessen wurden Erklärungsansätze für das Zustandekommen der Probleme des Klientels der Sozialen Arbeit vorgeschlagen und überprüft, Handlungsanweisungen für die praktische Arbeit formuliert und getestet sowie methodologische und methodische Strategien entwickelt. (vgl. u. a. Schilling/Klus 2022; Mennemann/Dummann 2022).

Die Forschungsbemühungen der Pionier*innengeschichte würden modernen Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit wohl kaum genügen. Heutzutage gilt es, wissenschaftliche Standards und forschungsethische Richtlinien ganzheitlich umzusetzen (vgl. u. a. Baur/Blasius 2022; Franz/Unterkofler 2021). Das ist allerdings kein Spezifikum der Sozialen Arbeit per se, sondern spiegelt die Weiterentwicklung von (Sozial-)Wissenschaften im Allgemeinen wider.

In der Sozialarbeitsforschung überwiegt eine große Vielfalt unterschiedlichster Projekte, Ansätze, Ideen und Theorien. Forschung in der Sozialen Arbeit fokussiert die empirische und theoretische Analyse von gesellschaftlichen sowie individuellen Bedingungen der Entstehung und Verarbeitung sozialer Probleme und Problemlagen. Sie untersucht Veränderungsprozesse auf gesellschaftlicher, individueller, interaktioneller, organisationaler und struktureller Ebene und zielt auf entsprechende Veränderungsprozesse ab. Sozialarbeitsforschung findet in unterschiedlichen Kontexten, auf unterschiedlichen Ebenen, mit vielfältigen Forschungsideen, -methodologien, -theorien, -fragen, -zielen, -gegenständen, -methoden, -praktiken, -ergebnissen, -interpretationen und -reflexionen statt (vgl. Schaffer 2014). Durch die daraus entstehenden anwendungs- und grundlagenorientierten Erkenntnisse unterstützen Forschungsarbeiten der Sozialen Arbeit einerseits die Konsolidierung der eigenen Disziplin und Profession sowie

andererseits die Weiterentwicklung sozialarbeiterischer Praxis. Viele Studien lassen sich in Handbüchern und sozialarbeiterischen Fachzeitschriften, wie u. a. in *Journal of Social Work*, *Social Work*, *Research on Social Work Practice*, *Clinical Social Work Journal* nachlesen. Wer sich einen Eindruck von der Breite der Forschungsgebiete und dem Facettenreichtum von Forschungsprojekten der Sozialen Arbeit in Österreich machen möchte, sollte einen Blick auf die Webseiten der jeweiligen Studiengänge der Sozialen Arbeit der österreichischen Fachhochschulen und die Profile der dortigen Lehrenden werfen. Empfehlenswert sind darüber hinaus die Zeitschrift *Soziale Arbeit – Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete* sowie die Online-Zeitschrift *soziales_kapital*, die in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (ogsa) publiziert werden.

Der vorliegende Sammelband umfasst Beiträge zu Schwerpunkten gegenwärtiger Bestrebungen und Themengebieten in der Forschung Sozialer Arbeit. In einer Ausschreibung (Call for Papers) hatte die AG Forschung der ogsa eingeladen, zu einem Forschungsfeld, einem methodischen Ansatz, einer historischen Traditionslinie oder auch einem besonderen Forschungsunterfangen einen Beitrag zu verfassen, um möglichst vielfältige sowie unterschiedliche Zugänge, thematische Schwerpunkte und Perspektiven in diesem Buchband aufnehmen zu können. Das Buchprojekt bietet Beiträge zur Verortung und Historie österreichischer Sozialarbeitsforschung ebenso wie Einblicke in Ausschnitte gegenwärtiger Forschung in und zu Sozialer Arbeit. Dabei werden epistemologische, methodologische und historische Perspektiven sowie unterschiedliche Methoden, Konzepte und Entwicklungen aufgegriffen. Eine Strukturierung der Inhalte erfolgte in drei thematischen Clustern in diesem Sammelband:

1. Methodologische und methodische Perspektiven
2. Ausgewählte Forschungen zu und in Schwerpunkten Sozialer Arbeit
3. Transformation und Innovationen in der Sozialen Arbeit

In dem ersten Teil des Sammelbands finden sich Beiträge zu unterschiedlichsten *methodologischen und methodischen Ansätzen und Perspektiven* in der Sozialarbeitsforschung. Dieses Kapitel bietet multiperspektivische Ansätze zu method(olog)ischen Möglichkeiten für Forschungen in der Sozialen Arbeit. Der zweite Teil rahmt die Präsentation von einzelnen Beiträgen aus *ausgewählten Forschungen in und zu der Sozialen Arbeit*, mit regionalspezifischen Bezügen und internationalen Schwerpunktsetzungen. Dabei werden jeweils unterschiedliche Bereiche der Sozialen Arbeit fokussiert sowie interdisziplinäre Zusammenhänge in den jeweiligen Handlungsfeldern fokussiert. Der letzte Teil dieses Buchs widmet sich aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen und Perspektiven, die in der entsprechenden Ausrichtung bis dato (noch) wenig in der Disziplin und Profession in Österreich diskutiert werden. Somit wird mit diesen Beiträgen der Fokus

auf *transformative Ansätze und innovative Blickrichtungen in der Forschung Sozialer Arbeit* gelegt.

Der Sammelband umfasst Beiträge aus der Grundlagenforschung ebenso wie zur partizipativen Aktionsforschung, aus nationalen Diskurslinien, aber auch mit internationalen Perspektiven. Verfasst wurden die Beiträge von Autor*innen in den Anfängen ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung, ebenso wie von versierten Wissenschaftler*innen. Hierdurch soll den Lesenden ein möglichst breites Bild gegenwärtiger Forschung (in) der Sozialen Arbeit in Österreich dargeboten werden. Die Beiträge stehen weder für forcierte Interessen noch für einen kongruenten Standpunkt der Herausgeber*innenschaft. Die Beiträge vermögen kontroverse Diskussionen zu generieren und zeigen, wie vielfältig Forschung in der Sozialen Arbeit sein kann. Sie wollen zu Diskussion und zum Austausch anregen. Vor diesem Hintergrund wünschen die Herausgeber*innen viel Freude bei der Lektüre!

Literatur

- Baur, Nina & Blasius Jörg (2022): *Handbuch Methoden Empirischer Sozialforschung*. Band 1. Wiesbaden: Springer VS.
- Franz, Julia & Unterkofler, Ursula (2021): *Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. Prinzipien und Erfahrungen*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Löcherbach, Peter & Puhl, Ria (2022): *Einladung zur Sozialen Arbeit. Studium, Beruf und Alltag einer jungen Disziplin*. Baden-Baden: Nomos.
- Mennemann, Hugo & Dummann, Jörn (2022): *Einführung in die Soziale Arbeit*. Baden-Baden: Nomos.
- Schaffer, Hanne (2014): *Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Freiburg: Lambertus.
- Schilling, Johannes & Klus, Sebastian (2022): *Soziale Arbeit. Geschichte – Theorie – Profession*. München: Ernst Reinhardt Verlag (UTB).

Methodologische und Methodische Perspektiven

Methodologische und methodische Perspektiven – eine Einführung

Katharina Auer-Voigtländer

„Der öffentliche Auftakt zur Diskussion Sozialer Arbeit als ‚forschende Disziplin‘ [...] wurde durch den von Erika Steinert, Brigitta Sticher-Gil, Peter Sommerfeld und Konrad Maier herausgegebenen Sammelband ‚Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet – eine Bestandsaufnahme‘ (Staub-Bernasconi 2007, S. 19) im Jahr 1998, gegeben. Rund 25 Jahre später ist es nicht vermessen zu sagen, dass (kritische) Forschung das Fundament für wissenschaftliche Erkenntnisse, disziplinäre Entwicklung und professionsethische Positionierungen bildet. Auch bedarf es keinem überaus selbstbewusstem Auftreten, um zu postulieren, dass Forschung Professionalisierungsprozesse befördert und dazu beiträgt, Standards zu etablieren, ethische und handlungspraktische Richtlinien zu entwickeln, Kompetenzen von Fachkräften zu stärken und vieles mehr. Sie liefert Erkenntnisse, die in die sozialarbeiterische Praxis einfließt und trägt damit zur Weiterentwicklung von Dienstleistungen und einer fachlichen Ausbildung von angehenden Sozialarbeiter*innen bei. Forschung ermöglicht es, komplexe Praktiken ebenso wie soziale Phänomene zu reflektieren, zu beobachten, zu analysieren und zu evaluieren, ebenso wie Fragestellungen zu grundlegenden Themen der Sozialen Arbeit zu stellen (vgl. Schneider 2016, S. 12). Sie gewährt neben eigenen Standortbestimmungen auch interdisziplinären Austausch und ist Triebkraft für Veränderung und Entwicklung.

Der hier eingeleitete Themencluster des Buchbandes befasst sich mit einer Bandbreite methodologischer und methodischer Perspektiven von Forschung (in) der Sozialen Arbeit. Staub-Bernasconi stellte in einem Publikationsbeitrag zur Forschung Sozialer Arbeit im Jahr 2007 u. a. die Frage, welche Forschungsmethoden für die Soziale Arbeit bedeutsam sind? (vgl. Staub-Bernasconi 2007, S. 19). Soziale Phänomene, deren Beschäftigung sich Forschung in der Sozialen Arbeit zugeschrieben hat, sind selten eindimensional. Sie speisen sich aus sozialen, ökonomischen, kulturellen, persönlichen, biographischen, strukturellen und vielen anderen Aspekten. Ob der Vielfältigkeit der sozialen Phänomene, mit denen sich Forschung in der Sozialen Arbeit beschäftigt und ob der mannigfaltigen Zielsetzungen und Fragestellungen, ist das Erfordernis multiperspektivischer Zugänge von methodologischen und methodischen Ansätzen evident, um Gegenstand und Ziel jeweiliger Forschungsvorhaben gerecht zu werden.

Sting und Heimgartner postulierten im Jahr 2012 eine Schwäche von Forschung in der Sozialen Arbeit, in seiner nicht eigenständig abgrenzbaren

Methodologie (vgl. Heimgartner/Sting 2012, S. 13). Entgegen dieser Auslegung vermeintlicher Uneindeutigkeit verstehen die Herausgeber*innen des Buchbandes genau diesen Variantenreichtum als eine Stärke, die es möglich macht, anwendungsbezogen zu agieren und der Breite der Forschungsthemen in dessen zahlreichen Facettenreichtum gesellschaftlicher Entwicklungen, organisationaler Fragestellungen, (selbst)reflexiver Auseinandersetzungen u. v. m. offen gegenüber treten zu können, um gegenstandsadäquat zu forschen.

So sind die nachstehenden Beiträge als eine Kollektion methodologischer und methodischer Zugänge zu lesen, die sich mit einer auserwählten Klaviatur entsprechender Forschungsvorhaben und -fragestellungen befassen. Deren Aufbau von allgemeineren Überlegungen zu spezifischen methodologischen und methodischen Ansätzen hinleitet, die eine – sicher auch zu diskutierende – Bandbreite verdeutlicht. Sie ist ein Abbild für multiperspektivische Forschungsansätze, die Ausdruck gegenständlicher Forschung in der Sozialen Arbeit sind.

So beschäftigt sich *Gerald Poscheschnik* in seinem Beitrag mit Überlegungen und Beispielen empirischer Forschung in der Sozialen Arbeit. Nach einer wissenschaftstheoretisch-methodologischen Charakterisierung werden praktische Beispiele referenziert. Dabei wird das Hauptaugenmerk auf Meta-Analysen zur Wirksamkeit Sozialer Arbeit sowie auf empirische Forschungen rund um Soziale Arbeit mit dysfunktionalen Familien gelegt.

Kathrin Bereiter ihr Beitrag beschäftigt sich mit dem Thema Intersektionalität als Forschungsperspektive. Anhand einer exemplarischen Auswertung eines biografischen Interviews wird aufgezeigt, welchen Gewinn eine intersektionale Forschungsperspektive für die Forschung in der Sozialen Arbeit mit sich bringt. Dabei wird mit der Intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Winker und Degele (2009) gearbeitet. Dabei werden Möglichkeiten sichtbar, wie intersektional verwobene gesellschaftliche Verhältnisse, nicht nur auf individueller Ebene von Subjekten analysiert werden können, sondern explizit in Wechselwirkung mit gesellschaftlich strukturellen Bedingungen und machtförmig hervorgebrachten Diskursen.

Unter dem Titel ‚How to do transdisciplinarity‘ beschäftigt sich *Manuela Brandstetter* in ihrem Beitrag mit ‚globalen Notwendigkeiten‘, die Themen wie Global warming, Verteilungskonflikte und den demographischen Wandel betreffen und stellt in diesem Zusammenhang die Frage nach Möglichkeiten und Hürden eines transdisziplinären Initiativewerdens Sozialer Arbeit und deren Praxis-, Ausbildungs- und Forschungsstätten.

Elias Schaden widmet sich in seinem Beitrag einem spezifischen empirischen Forschungsansatz, und geht dabei der Frage nach der Bedeutung von Fallstudien in der Sozialarbeitswissenschaft nach. Nach einer Einordnung und Charakterisierung als eigenständiger und abgrenzbarer Ansatz empirischer Sozialforschung, werden charakteristische Merkmale von Fallstudien beschrieben. Bezugsgenommen wird dabei auf das Verständnis ‚lebensweltorientierter Fallstudien‘ im Studium der Sozialen Arbeit an der FH Joanneum. Eingedenk dessen

werden beispielhafte Forschungsfragen, die wichtigsten methodischen Schritte bei der Durchführung sowie die mit der Anwendung von Fallstudien einhergehenden Potentiale und Limitationen aufgezeigt.

Der Beitrag von *Denise Lehmann* und *Moritz Reisberger* richtet den Fokus auf eine spezifische Methode zur Auseinandersetzung mit dem Stand der Forschung, dem systematischen Literaturreview. Dabei wird Einblick in die praktische Durchführung von systematischen Literaturreviews gegeben, ebenso wie eine kritische Einordnung der Potentiale und Hürden von sog. Scoping Reviews in der Sozialarbeitsforschung.

Dem dokumentierenden und kollektiven Interpretieren mit Studierenden der Sozialen Arbeit, widmet sich der Beitrag von *Barbara Stefan* und *Hanna Vettori*. Theoretische Überlegungen und praktische Erfahrungen mit der qualitativen Auswertungsmethode des Dokumentierenden Interpretierens werden dargelegt. Das zentrale Erfahrungswissen basiert auf drei Lehrforschungsprojekten, in denen Studierende der Sozialen Arbeit mit der Methode der Dokumentierenden Interpretierens gearbeitet haben.

Der letzte Beitrag des Clusters rund um methodologische und methodische Perspektiven ist ein kritischer Beitrag zu quantitativer Forschung im Kontext der (Ver-)Messung von Altersarmut von *Lukas Richter* und zeigt Stärken sowie Grenzen quantitativer Forschungsperspektiven auf. Vor dem Hintergrund der Altersarmut widmet sich der Beitrag zentralen Aspekten der Operationalisierung, Prävalenz und Effekten von Armut sowie Problemstellen derer Messung und blickt damit ein Stück hinter die Kulissen quantitativer Armutsforschung.

Literatur

- Heimgartner, Arno/Sing, Stephan (2012): Empirische Forschung zur Sozialen Arbeit in Österreich. In: Heimgartner, Arno/Loch, Ulrike/Sting, Stephan (Hrsg.): Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit – Methoden und methodologische Herausforderungen. Wien: LIT Verlag.
- Schneider, Armin (2016): Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit, 2. überarb. Aufl., Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung für die Theorieentwicklung, Praxis und Ausbildung der Sozialen Arbeit, in: Engelke, Ernst/Mair, Konrad/Steinert, Erika/Borrmann, Stefan/Spatscheck, Christian (Hrsg.*innen): Forschung für die Praxis. Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung, Freiburg: Lambertus, S. 19–46.

Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. Überlegungen und Beispiele

Gerald Poscheschnik

1. Zur Einleitung

In einem aktuellen Artikel in der Zeitschrift *Research in Social Work Practice* konstatieren Drake und Hodge (2022), dass sich die Soziale Arbeit an einem Scheideweg befinden würde; sie könne ihre Reise entweder am empirischen Highway fortsetzen oder die Abfahrt in die postmodern-kritische Theorie nehmen. Freilich muss man mit dieser argumentativen Zuspitzung der Problematik nicht d'accord gehen, sondern kann es durchaus für möglich und sinnvoll halten, dass die Soziale Arbeit zwei starke Arme hat, einen empirisch-wissenschaftlichen und einen politisch-kritischen. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf den empirisch-wissenschaftlichen Zugang. Eingangs werde ich einige Überlegungen zu wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundlagen von empirischer Forschung in der Sozialen Arbeit präsentieren. Angesichts dessen, dass die Sozialarbeitsforschung ein äußerst breites Feld ist, wird diese Skizze zwangsläufig allgemein bleiben, um die unterschiedlichen Forschungsfelder und Forschungsthemen, die sich auch unterschiedlicher Forschungsmethoden bedienen, abzudecken. Darauf folgend werde ich im zweiten Abschnitt exemplarisch einige – insbesondere international-englischsprachige – empirische Studien zur Wirksamkeit und Wirkungsweise familienzentrierter Sozialer Arbeit referieren, womit sich meiner Meinung nach auch demonstrieren lässt, dass empirische Forschungsergebnisse potenziell nützlich für die Praxis sind.

Grundsätzlich kann die empirische Forschung in der Sozialen Arbeit u. a. Phänomene betrachten und analysieren, Wissen und Diskurse bereitstellen und hinterfragen, Annahmen überprüfen und testen und vieles weitere mehr. Hierin unterscheidet sich die Forschung in der Sozialen Arbeit nicht nennenswert von jener in anderen Disziplinen. Da man die Soziale Arbeit nebst anderen Disziplinen, wie z. B. der Beratung, der Medizin, der Psychotherapie, zu den anwendungsorientierten Wissenschaften zählen könnte, möchte ich mein Hauptaugenmerk auf die praxeologische Forschung richten. Wissenschaftlich fundierte Theorien und empirische Praxisforschung können zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit beitragen, indem sie sie mit einem erprobten und getesteten Handwerkszeug auf mannigfaltige und auch herausfordernde Praxissituationen vorbereiten. Kurzum, empirische Forschungsergebnisse können

Sozialarbeitenden dienlich sein, Probleme und Ressourcen der Adressierten zu analysieren und das praktische Vorgehen hilfreich und effizient zu gestalten. Auch das ist natürlich alles andere als einfach und erfordert an vielen Punkten des sozialarbeiterischen Prozesses Adaptionen an die Individualität des*der jeweiligen Klienten*in (s. z. B. Gray et al. 2013; Krysik/Finn 2013; Rosen 2003). Pettus-Davis et al. (2011) haben auch betont, dass die viel beschworene evidence-based practice voraussetzt, dass Forschungsergebnisse in die praktische Tätigkeit der Sozialen Arbeit übersetzt werden können. Forschungsprojekte sollten so konzipiert werden, dass ihre Ergebnisse von Praktizierenden als für ihr Klientel relevant erkannt werden und auch angewandt werden können (Pettus-Davies et al. 2011). Ohne an dieser Stelle auf alle erdenklichen Details eingehen zu können, lässt sich interessierten Praktizierenden im Feld der Sozialen Arbeit das zweibändige Handbook of Empirical Social Work Practice (Wodarski/Thyer 2004; Thyer/Wodarski 2004) empfehlen.

Lange Zeit war die Idee einer empirischen Wissenschaft noch sehr stark mit einheitswissenschaftlichen Modellvorstellungen verbunden, wie sie beispielsweise vom Wiener Kreis oder auch Karl Popper vertreten wurden. Diese haben propagiert, empirische Forschung müsste und könnte nur quantitativ und experimentell erfolgen. Alle Wissenschaften hätten dabei dem Vorbild der Naturwissenschaften zu folgen und sich an einer streng szientistischen Logik zu orientieren (s. a. Geier 1992; 1994). Die wissenschaftstheoretischen Debatten, die spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geführt wurden, haben diese einheitswissenschaftlichen Modellvorstellungen allerdings in Frage gestellt (s. z. B. Kuhn 1976; Feyerabend 1999; Lakatos 1970a, 1970b). Besonders interessant sind hierzu Karin Knorr Cetinas Beobachtungen in naturwissenschaftlichen Laboratorien, die zeigen, dass Forschungsergebnisse nicht nur in den Geistes-, Human- und Sozialwissenschaften, sondern auch in den Naturwissenschaften Resultat von komplexen Aushandlungsprozessen sind (Knorr Cetina 1981). Zudem hat ein Vergleich der Wissenskulturen in Genforschung und Hochenergiephysik gezeigt, dass eine Einheit der Wissenschaft selbst innerhalb naturwissenschaftlicher Spitzendisziplinen eine illusionäre Vorstellung ist (Knorr Cetina 1999). Mittlerweile hat sich herauskristallisiert, dass eine Pluralität der Wissenschaften nicht von der Hand zu weisen ist und es eine Vielfalt an Forschungsdesigns und Forschungsmethoden gibt, die allesamt Vorteile und Nachteile aufweisen, grundsätzlich aber ihre wissenschaftliche Berechtigung haben. Empirische Forschung kann sich also unterschiedlicher Forschungsdesigns bedienen, darunter Surveys, Meta-Analysen, Experimente, Aktions- und Praxisforschung, Feldforschung und Dokumentenanalyse, um nur einige von vielen zu nennen (s. a. Hug/Poscheschnik 2020; Oelerich/Otto 2011; Smith 2009). Auch Einzelfallstudien sind ein durchaus nützliches und fruchtbares Forschungsdesign für die Soziale Arbeit, in dessen Rahmen übrigens eine Vielzahl unterschiedlicher Fragestellungen

bearbeitet und Methoden zum Einsatz kommen können (vgl. Longhofer et al. 2017). Die potenzielle Pluralität in der Forschung bezieht sich selbstredend wie schon erwähnt nicht nur auf die Forschungsdesigns, sondern auch die Forschungsmethoden. Das heißt, quantitative Forschungsmethoden können ebenso zum Einsatz kommen wie qualitative (vgl. Rubin/Babbie 2009). Welche Forschungsdesigns und Forschungsmethoden Anwendung finden, hängt in erster Linie vom Forschungsgegenstand und der Forschungsfrage ab. Da Forschungsprojekte mit komplexeren Forschungsfragen oft potenziell mehrere adäquate und sinnvolle Zugänge erlauben, besteht der moderne methodologische Goldstandard vielleicht sogar in einer Kombination quantitativer und qualitativer Methoden im Rahmen von Forschungsprojekten mit so genanntem mixed-methods-Design. Während quantitative Untersuchungen an größeren Stichproben repräsentative Ergebnisse produzieren können (vgl. Bortz/Döring 2002; Köhler 2004; Hug/Poscheschnik 2020), gestatten qualitative Methoden eine Erforschung der subjektiven Wahrnehmung und der Lebensentwürfe der untersuchten Phänomene (vgl. Mayring 2002; Flick 2002; Hug/Poscheschnik 2020). Kurzum, empirische Forschung kann sowohl objektive und repräsentative Durchschnittswerte, Zusammenhänge, Trends und Tendenzen erfassen als auch subjektive und fallbezogene Individualitäten erheben, analysieren und interpretieren – und das sogar im Rahmen eines Forschungsprojekts, in dem sich die Methodentypen ergänzen und gegenseitig bereichern (vgl. Kuckartz 2014; Creswell/Plano Clark 2017). Es ist in der Sozialen Arbeit vielfach gelebte Forschungspraxis, dass quantitative Evaluationen von Maßnahmen und Interventionen der Sozialen Arbeit sinnvoll mit qualitativen Studien ergänzt und trianguliert werden (s. z. B. Clary et al. 2022; Barth et al. 2022). Sinnvoll für die Soziale Arbeit sind auch partizipative Forschungsstrategien, die die Perspektive der Betroffenen in den Prozess der Forschung inkludieren, um Maßnahmen entwickeln und evaluieren zu können, die als zielsicher, nützlich und hilfreich von den Adressierten erfahren werden (s. z. B. Aigner-Walder et al. 2023; Eßer et al. 2020).

Angesichts dieser Pluralität ist es zugegebenermaßen gar nicht so leicht zu beantworten, was genau empirische Forschung ausmacht. Einer Anekdote nach, die u. a. von Morgenstern und Zimmer (2002; s. a. Lakatos/Feyerabend 1999) berichtet wird, soll Popper zu seinen Studierenden einmal gesagt haben, er sei zwar Professor für wissenschaftliche Methode, doch leider gebe es gar keine wissenschaftliche Methode, sondern nur ein paar Faustregeln. Diesem Bonmot folgend, möchte ich ein paar solcher Faustregeln resümieren, die als Orientierung für empirische Forschungsbemühungen in der Sozialen Arbeit fungieren können (s. z. B. Bachelard 1978; Balzer 1997; Charpa 1996; Drake/Hodge 2022; Eberhard 1999; Hampe 2000; Pinker 2018; Poscheschnik 2005; Poser 2001; Schüle/Reitze 2002). Gemeinsam könnte man diese auch als Charakteristika einer wissenschaftlichen Haltung verstehen.

1. *Kommuniziere genau!* Die Wissenschaft ist ein sprachlich vermitteltes Unternehmen, das eine möglichst exakt definierte Terminologie braucht, um eine möglichst unmissverständliche Kommunikation zwischen den Wissenschaftenden sicherzustellen. Da sich eine gewisse Mehrdeutigkeit von Begriffen oft nicht vollständig vermeiden lässt, braucht es eingehender Begriffsanalysen, um potenzielle Missverständnisse zu vermeiden.
2. *Beobachte genau!* Diese Faustregel der wissenschaftlichen Grundhaltung berührt den methodischen Aspekt. Ungefähre, oberflächliche, monokausale Beobachtungen und Erklärungen sind in der Wissenschaft relativ fehl am Platze. Vielmehr sollte man Methoden wählen, die eine transparente und triangulierte Erforschung mitsamt multiperspektivischer und komplexer Erklärung erlauben.
3. *Bleib offen!* Die offene Debatte ist eine grundlegende Voraussetzung für Wissenschaft und Forschung. Diese Offenheit und Dialogbereitschaft sind leider keine Selbstverständlichkeit, aber der beste Garant gegen ideologische Borniertheiten. Da sowohl unterschiedliche Teildisziplinen und theoretische Paradigmen innerhalb der Sozialen Arbeit als auch die Nachbardisziplinen mit relevanten und interessanten Erkenntnissen aufwarten können, empfiehlt sich für Forschende aus der Sozialen Arbeit sowohl der intradisziplinäre als auch der interdisziplinäre Dialog.
4. *Bleib skeptisch!* Die Geschichte der Wissenschaften und die Geschichte der menschlichen Erkenntnisse lehren uns, dass definitiv gesichertes Wissen kaum zu erlangen ist. Alle Wissenschaften befinden sich in einem kontinuierlichen Wandlungsprozess und alle wissenschaftlichen Theorien haben nur den Status immerwährender Hypothesen. Das heißt, Theorien sollten durch empirische Erkenntnisse korrigierbar und modifizierbar bleiben und nötigenfalls sogar völlig falsifiziert und verworfen werden können. Das setzt freilich voraus, dass Behauptungen immer wieder empirisch getestet werden müssen.

Ein kleines Fazit: Empirische Forschung ist von großer Bedeutung für die professionelle Gestaltung der praktischen Tätigkeit und die Evaluation ihrer Wirksamkeit. Die größte Hürde für die Sozialarbeitsforschung ist wohl das im Vergleich zu Universitäten deutlich höhere Lehrdeputat an den Fachhochschulen, weshalb nach Adam Riese einer FH-Professur einfach weniger Zeit bleibt, sich neben der Lehrtätigkeit auch noch der Forschung zu widmen (s. a. Spitzer 2011). Deshalb bleibt die Forschung für viele ein zwar geliebtes, aber unterausgestattetes Steckenpferd. Eine Wertschätzung von Forschungstätigkeiten müsste auch von Seiten der Organisationen erfolgen, in denen die Soziale Arbeit als akademische Disziplin verankert ist. Das heißt, die Fachhochschulen sind gefordert, ihren forschungsaffinen Mitarbeitenden eine unkomplizierte und unbürokratische Entlastung von der Lehre zu bieten, um ihre Publikations- und Forschungsprojekte verfolgen zu können.

2. Was wir von gelungener empirischer Forschung in der Sozialen Arbeit lernen können. Einige Beispiele aus der Wirksamkeits- und Praxisforschung

Zur Diskussion über die Wirksamkeit Sozialer Arbeit

Mit der fundamentalen Frage nach der Wirksamkeit und damit auch Sinnhaftigkeit Sozialer Arbeit haben sich viele Forschende beschäftigt. Manchen Sozialarbeitenden ist der Wunsch der öffentlichen Hand, psychosoziale Maßnahmen zu belegen und zu evaluieren, höchst suspekt. Das ist insofern verständlich als Sozialarbeitende die benevolente Wirkung ihrer Tätigkeit mehr oder weniger tagtäglich in ihrer Praxis wahrnehmen können. Andererseits ist es aber auch nachvollziehbar, dass die Solidargemeinschaft und ihre politische Repräsentation nicht in sinnlose und wirkungslose Maßnahmen investieren möchte und einen empirischen Wirksamkeitsnachweis verlangt. Im angloamerikanischen Raum gewinnt eine evidence-based practice im Bereich der Sozialen Arbeit an Bedeutung, die auch im deutschsprachigen Raum diskutiert wird (vgl. Otto et al. 2010). Kritisch anzumerken ist gewiss, dass sich die Komplexität sozialarbeiterischen Handelns nur schwer ins Korsett randomisierter und kontrollierter Studien pressen lässt und die Forschungsbemühungen mit diesem experimentell-quantitativen Design deshalb mit naturalistischen Praxisstudien und Einzelfallstudien sowie qualitativen Methoden flankiert werden müssen (zur methodologischen Diskussion der Wirksamkeitsforschung s. u. a. Gredig 2011; Otto et al. 2010; Thyer/Pignotti 2011; Tschuschke 2010).

Mittlerweile wurde eine Vielzahl von empirischen Studien durchgeführt, die eine gute Wirksamkeit der Sozialen Arbeit bezüglich der psychosozialen Gesundheit ihrer Adressierten festgestellt haben (vgl. Reid/Hanrahan 1982; Sheldon 1986; MacDonald et al. 1992). Da einzelne Studien und narrative Reviews gewissen Limitationen unterliegen, können Meta-Analysen durchgeführt werden, um belastbarere und aussagekräftigere Ergebnisse mit insgesamt größeren Stichproben zu erhalten. Obgleich methodologische Probleme anderer Art deshalb nicht eskamotieren, haben sie sich in vielen Human- und Sozialwissenschaften zwar nicht als der Weisheit letzter Schluss, aber doch als einigermaßen brauchbare Orientierung durchgesetzt (s. z. B. Hattie 2008; Spector/Thompson 1991; Wampold 2001). Ich werde nun einige Meta-Analysen, die sich mit der Frage nach der Wirksamkeit Sozialer Arbeit auseinandersetzen, kurz vorstellen.

In einer Meta-Analyse von Lynn Videka-Shermann (1988) wurde die Wirksamkeit Sozialer Arbeit im Bereich mental health evaluiert. In dieser Meta-Analyse konnte u. a. gezeigt werden, dass Soziale Arbeit wirksam ist, Sozialarbeitende hierfür aber aktives Engagement zeigen müssen, damit ihr Klientel zur Mitarbeit motiviert bleibt. Die Interventionen sollten auch auf die Verbesserung der Lebensbedingungen der Adressierten sowie den Aufbau eines sozialen Netzwerks

abzielen (vgl. Videka-Sherman 1988). In einer weiteren Meta-Analyse zur Wirksamkeit Sozialer Arbeit hat Gorey (1996) nachweisen können, dass es mehr als drei Vierteln der Adressierten im Anschluss besser ging als jenen, die keinerlei sozialarbeiterische Intervention erhielten. Eine weitere Meta-Analyse von deSmidt und Gorey (1997) ist der Frage nach einem publication bias nachgegangen, ob also eventuell hauptsächlich Studien publiziert werden, die der Sozialen Arbeit Erfolg attestieren, während unpublizierte Studien dieses Ergebnis verzerren würden. Eine eigene Analyse von 24 bisher unveröffentlichten Studien zur Wirksamkeit Sozialer Arbeit konnte allerdings die bisherige Evidenz bestätigen, dass ungefähr drei Viertel aller Adressierten von Sozialer Arbeit profitieren. In einer anderen Metaanalyse sind Gorey et al. (1998) der Frage nachgegangen, ob es eine unterschiedliche Wirksamkeit verschiedener theoretisch-praktischer Ansätze gibt. Hierbei wurden personale (kognitiv-behaviorale, psychosoziale, psychodynamische), generalistische, systemische und radikal-strukturalistische Zugänge miteinander verglichen. Es konnten dabei keine signifikanten Wirksamkeitsunterschiede festgestellt werden. Allerdings konnten Gorey et al. (1998) feststellen, dass die personalen Ansätze dann besser wirksam sind, wenn es um die Veränderung der Adressierten selbst ging, während die anderen Zugänge vorteilhafte Ergebnisse erbrachten, wenn es um die Veränderung der Adressierten durch die Veränderung eines anderen Zielsystems ging. D. h., die Wirksamkeit unterschiedlicher Ansätze wird moderiert durch ihren Veränderungsfokus. Geht es um eine Veränderung im Klienten selbst, scheinen personale Ansätze besser zu wirken; geht es hingegen um die Veränderung in einem Aspekt der Sozialen Umwelt, sind systemisch-strukturalistische Modelle eher indiziert (vgl. Gorey et al. 1998). In einer weiteren Meta-Analyse von Franklin et al. (2009) wurde speziell die Wirksamkeit von Schulsozialarbeit untersucht. Das Fazit der verrechneten 21 Originalstudien lautet, dass Schulsozialarbeit einen positiven Effekt auf emotionale, mentale, behaviorale und akademische Aspekte der Schüler ausübt. In einer systematischen Übersicht von Studien zu speziellen Programmen für hoarding behaviors bzw. Messie-Syndrom (vgl. Muroff et al. 2011) konnte gezeigt werden, dass Interventionsprogramme, die speziell für diese Problematik entwickelt wurden, hilfreich sind. Die Effizienz auch psychopharmakologischer Interventionen unterstreicht hier auch die Bedeutsamkeit multiprofessioneller Arbeit. Last but not least sei noch die Evaluation von Heckman (2006) erwähnt, der gezeigt hat, dass Interventionen (sozial)pädagogischer Natur jeweils die weitere Entwicklung von jungen Leuten beeinflussen. Je früher im Leben die Maßnahmen erfolgen, umso nachhaltiger sind die Ergebnisse. Das lässt sich auch ökonomisch beziffern: Je früher die Investition ins Humankapital benachteiligter Kinder erfolgt, umso größer die spätere Ersparnis an Folgekosten von Armut und Benachteiligung.

Fassen wir zusammen: Obgleich wir in der Sozialen Arbeit zugegebenermaßen noch ungenügend genau wissen, wie und warum Veränderungen beim Klientel ausgelöst werden, können wir doch mit einiger Gewissheit festhalten, dass

Soziale Arbeit grundsätzlich gut wirkt (vgl. Videka-Sherman 1988; Gorey 1996; deSmidt/Gorey 1997; Gorey et al. 1998). Das gilt auch für spezielle Handlungsfelder (vgl. Franklin et al. 2009). Eine Adaption des Vorgehens an bestimmte Bedürfnisse und Probleme der Adressierten scheint sinnvoll (vgl. Muroff et al. 2011). Zudem lässt sich mit einer gewissen Berechtigung konstatieren, dass die Hilfestellung möglichst früh erfolgen sollte, um möglichst nachhaltige Ergebnisse zu erzielen (vgl. Heckman 2006).

Soziale Arbeit bei familiären Problemen und Kindesmisshandlung. Einige empirische Forschungsergebnisse

Familiäre Probleme, insbesondere in Zusammenhang mit der Traumatisierung von Kindern durch Misshandlung, Missbrauch und Vernachlässigung sind ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Ich will zuerst kurz erklären, welche Einflussfaktoren zu diesen Phänomenen führen, da selbige zugleich potenzielle Ansatzpunkte für die Praxis der Sozialen Arbeit darstellen. Dann möchte ich in der gebotenen Kürze noch darlegen, warum man diese Probleme nicht ignorieren oder ihre Lösung auf das spätere Leben der Betroffenen verschieben sollte, bevor ich auf einige manualisierte und empirisch evaluierte Hilfsprogramme der Sozialen Arbeit eingehe, wie sie insbesondere im angloamerikanischen Raum verwendet werden.

Familiäre Probleme, die in Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung kulminieren, entstehen in einer Gemengelage sozioökonomischer und psychosozialer Faktoren. Das Gros der Kinder, die aufgrund solcher Traumatisierungen mit staatlichen Wohlfahrtsorganisationen in Kontakt kommen, stammt aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status (vgl. Lieberman/Osofsky 2009). Font und Maguire-Jack (2020) haben Kinder und Jugendliche aus ärmeren Familien, die Vernachlässigung und Missbrauch ausgesetzt sind, mit solchen verglichen, die zwar aus ärmlicheren Verhältnissen stammen, aber frei von Vernachlässigung und Missbrauch aufwachsen. Den vernachlässigten/misshandelten Kindern erging es in allen untersuchten Bereichen signifikant schlechter als denen aus ärmeren Familien ohne Misshandlung/Vernachlässigung. Das bedeutet, Vernachlässigung und Missbrauch sind von Armut zu unterscheiden und ein Risikofaktor für negative Entwicklungsverläufe im späteren Leben (vgl. Font/Maguire-Jack 2020). Es ist also nicht die Klassenzugehörigkeit bzw. das Geld per se, sondern eine Vielzahl anderer Faktoren, die zwar in einer korrelativen Verbindung mit Armut stehen, aber nicht direkt durch selbige verursacht werden (s. a. Barth et al. 2022). Zu den vielfältigen Hintergründen für Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung gehören auf Seiten der Eltern wohl auch Armut, aber zudem noch Alkohol- und Drogenmissbrauch, Eheprobleme und Streit, häusliche Gewalt, zerbrochene elterliche Partnerschaft bzw.

Scheidung, Arbeitslosigkeit sowie psychische Erkrankungen (vgl. Barth 2009; Ney et al. 1992). Darüber hinaus zeichnen sich misshandelnde und vernachlässigende Eltern durch verminderte Fähigkeiten zu Empathie und Perspektivenübernahme, erhöhte narzisstische Empfindlichkeit und geringere Stressresistenz aus (Wiehe 2003). Eltern, die selbst unter traumatischen Entwicklungsbedingungen aufgewachsen sind, haben eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit unsicher gebundene und desorganisiert gebundene Kinder zu haben. Die durch die widrigen sozialen Bedingungen des Aufwachsens schwach ausgeprägte Mentalisierungsfähigkeit erhöht die Wahrscheinlichkeit einer Misshandlung der eigenen Kinder und damit der intergenerationalen Transmission der Traumata (vgl. Berthelot et al. 2015; Wang 2022). Der langen Rede kurzer Sinn: Eltern, die ihre Kinder misshandeln, sind meist selbst als Kinder misshandelt worden. Dabei haben sie psychischen und psychosozialen Schaden genommen, der in einer erhöhten Wahrscheinlichkeit resultiert, herausfordernde Situationen nicht konstruktiv lösen zu können und stattdessen auf problematisch-destruktive Mittel zurückzugreifen zu müssen, weil es ihnen an den im Rahmen einer gesunden Entwicklung normalerweise entstehenden psychosozialen Ressourcen mangelt. Hieraus ergeben sich unterschiedliche Ansatzpunkte für die Soziale Arbeit. Mehr dazu noch unten.

Welche Konsequenzen haben diese Traumatisierungen für die weitere Entwicklung der Kinder? Traumatische Entwicklungsbedingungen, wie Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung können bei den betroffenen Kindern zu einer Vielzahl unterschiedlicher Probleme führen, darunter Entwicklungsverzögerungen, verringerte Mentalisierungsfähigkeit, depressive Tendenzen, geringes Selbstwertgefühl, aggressive Verhaltensweisen, Lern- Schul- und Arbeitsprobleme, Schwierigkeiten in Peerbeziehungen und kriminelle Tendenzen (s. z. B. Leeb et al. 2011; Yang/Huang 2024). Diese psychischen Probleme wachsen sich nicht aus, sondern gehen meist mehr oder weniger fließend in pathologische Manifestationen im Erwachsenenalter über, wozu nicht nur psychische Erkrankungen, wie Depressionen, PTSD und Sucht, sondern auch körperliche Erkrankungen, wie z. B. Diabetes und Asthma zählen (vgl. Oldehinkel/Ormel 2023; Nemeroff 2016). Auch ein ökonomischer Aufstieg im Laufe des Lebens konnte nachteilige gesundheitliche Effekte nicht umkehren (vgl. Poulton et al. 2002). Im Vergleich zu Menschen, die in gesunden Familienverhältnissen aufwachsen, haben Erwachsene mit dokumentierter Misshandlung und Vernachlässigung in ihrer Biographie auch ein durchschnittlich geringeres Bildungsniveau, häufigere Beschäftigungslosigkeit und geringeres Einkommen (vgl. Currie/Spatz Widom 2010). Das heißt, traumatische Entwicklungsbedingungen beeinträchtigen das künftige Leben auf physischer, mentaler und sozialer und sogar ökonomischer Ebene.

Hieraus lässt sich für die Praxis der Sozialen Arbeit ableiten, einerseits schon möglichst früh in der Entwicklung dieser Kinder zu intervenieren, um maligne Dynamiken abzufangen und Problemkaskaden zu stoppen, und andererseits in

multiprofessionellen Teams vernetzt zu arbeiten. Da die Gründe für die Entstehung solcher Problematiken wie oben bereits erwähnt mannigfaltig sind, ergeben sich unterschiedliche mögliche Ansatzpunkte für sozialarbeiterische und sozialpädagogische Interventionen. Ich werde hier auf ein paar manualisierte Interventionsprogramme eingehen, die im angloamerikanischen Raum entwickelt wurden und bei genauerer Betrachtung Strategien, Haltungen und Techniken aus unterschiedlichen Theorie- und Praxisschulen einsetzen. Die meisten davon sind multiprofessionell und interdisziplinär ausgerichtet, spezielles Augenmerk werde ich dann allerdings auf die Evaluation von ein paar stärker sozialarbeiterisch ausgerichteten Interventionsprogrammen richten. Eine Basis sozialarbeiterischer Professionalität allgemein und auch der im Folgenden erwähnten speziellen Handlungsprogramme ist eine Haltung der prinzipiellen Anerkennung gegenüber den Adressierten. Zudem bauen diese Manuale durchaus auf bestehenden Stärken und Ressourcen der Klienten*innen auf, ohne allerdings deren Probleme und Defizite, die überhaupt erst die Soziale Arbeit auf den Plan rufen, zu verleugnen.

Gegen diese komplexen familiären Traumata kann – durchaus auch aufgrund der Vielschichtigkeit der Problematiken – auf unterschiedlichen Wegen interveniert werden, indem man Familien dabei unterstützt, ihre Ressourcen zu erweitern und dadurch ihre psychosozialen Defizite zu überwinden. Um das zu erreichen, gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Interventionsprogrammen, die versuchen, familiäre Konflikte zwischen Eltern und Kindern aufzulösen oder zumindest merklich zu verbessern. Dabei wird Eltern vermittelt, wie sie besser mit Stress umgehen und ihre sozialen und erzieherischen Kompetenzen verbessern können. Hier gibt es unterschiedliche Interventionsprogramme, die ihren Fokus auf die Bindungsbeziehung zwischen Eltern und Kind, die Mentalisierungsfähigkeit der Eltern, Erziehungsverhalten und Kognitionen, biographische Hintergründe oder kommunikativ-interaktive Entgleisungen legen. Manche dieser Programme versuchen, bereits bestehende Schäden zu reparieren, während andere präventiv ausgerichtet sind und versuchen traumatisierte, oft noch jugendliche, high risk Eltern zu erreichen noch bevor gravierendere Probleme entstehen (s. z. B. Dornes 2000; Carr 2019; Fraiberg et al. 1975; Howe 2005; Kalland et al. 2016; Slade et al. 2005; Swenson/Schaeffer 2018; Tarabulsky et al. 2008; Verduyn/Calam 1999). Diese Programme sind in unterschiedlichem Ausmaß empirisch evaluiert. Ich will nur ein paar Beispiele bringen: In einer der Evaluationsstudien, die ein Programm zur Förderung positiven Elternverhaltens untersucht hat (vgl. Rancher et al. 2024), verbesserte sich die Eltern-Kind-Kommunikation, und die Mütter legten einen erhöhten Respekt für die Sichtweise ihrer Kinder an den Tag. In einer Meta-Analyse zu einer speziellen Eltern-Kind-Therapie, die auf die Interaktion zwischen den Beteiligten abzielt und die Eltern befähigen soll, angemessener auf das kindliche Verhalten zu reagieren, indem sie neue Fähigkeiten erlernen, haben sich elterlicher Stress und Misshandlung durch die Eltern

reduziert (vgl. Kennedy et al. 2016). In einer Meta-Analyse zu Eltern-Trainingsprogrammen hat sich gezeigt, dass selbige das Risiko, Kinder zu misshandeln, signifikant reduzieren. Dabei konnte auch eruiert werden, dass Hausbesuche in Kombination mit einer ambulanten Beratung die Wirksamkeit erhöhen. Auch die partielle Arbeit in individuellen Settings mit den Eltern ist hilfreicher als Gruppenarbeit alleine (vgl. Lundahl et al. 2006). In einer weiteren Meta-Analyse sind Lundahl et al. (2008) dem Thema väterlicher Beteiligung bei Elterntrainings nachgegangen. Studien, die Väter inkludiert haben, konnten mehr wünschenswerte Erziehungspraktiken und mehr positive Veränderungen im kindlichen Verhalten demonstrieren. Allerdings konnten Väter weniger gut von den Interventionen profitieren als Mütter, weshalb die Forschenden die Schlussfolgerung ziehen, Elterntrainingsprogramme müssten künftig versuchen, die väterlichen Bedürfnisse besser zu erreichen. Im Rahmen einer weiteren Studie, in der ein präventives Programm zur Reduktion von Kindesmisshandlung evaluiert wurde, wurde mithilfe von qualitativen Interviews auch die Perspektive der partizipierenden Mütter erfasst (vgl. Leckey et al. 2012). Diese berichteten über gelingendere Erziehungsmaßnahmen und eine verbesserte Beziehung mit ihren Kindern. Da solche Interventionsprogramme häufig nicht gern angenommen werden, war für die Studienautorinnen insbesondere interessant, was dazu geführt hat, dass sich die Mütter im Programm engagieren. Sehr geschätzt wurde die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Sozialarbeitenden sowie die Gruppenarbeit mit anderen betroffenen Eltern, weil sich dadurch soziale Isolation und Stigmatisierung reduziert haben. Als hilfreich betrachtet wurde die Kombination aus gezieltem Interventionsprogramm, Hausbesuchen und auch die Unterstützung durch andere professionelle Services (vgl. Leckey et al. 2012).

Resümee – Was lässt sich aus der Forschung für die Praxis ableiten: Familiäre Probleme mit Misshandlung und Vernachlässigung der Kinder durch die Eltern sind ein komplexes psychosoziales Problem. Erste Ursprünge finden sich meist schon in der Biographie der Eltern selbst, die bereits in ihrer Kindheit Opfer von traumatisierenden Bedingungen waren. Diese bereiten den Boden für eine Reihe von Folgeproblemen physischer, psychischer, sozialer und ökonomischer Natur. Die daraus resultierende Gemengelage aus geringerer Bildung, geringerem Einkommen, partnerschaftlichen Problemen, psychischen Defiziten, mangelnder Empathie und Mentalisierung erhöht die Wahrscheinlichkeit gegenüber Kindern in Stresssituationen ein misshandelndes und vernachlässigendes Verhalten an den Tag zu legen. So entstehen auch sich selbst verstärkende familiäre Circuli vitiosi, die sich nur noch schwer unterbrechen lassen. Keiner der genannten Faktoren gibt per se eine hinreichende Erklärung ab. Es gibt auch Traumatisierte, die resilient bleiben. Deshalb bedarf es für die Praxis eines individuellen Verstehens der Entstehungsbedingungen und der aufrechterhaltenden Bedingungen wie auch der trotz aller Schwierigkeiten vorhandenen Ressourcen als Ausgangspunkt für maßgeschneiderte Interventionen. Aus den Studien zu den vorhandenen,

nachweislich wirksamen Interventionsprogrammen lässt sich ableiten, dass Sozialarbeitende nebst einer Fähigkeit zur kompetenten Anwendung von gezielten und problemfokussierten Interventionen eine Haltung der Freundlichkeit, Offenheit, Geduld brauchen, um funktionierende Arbeitsbeziehungen mit den Adressierten aufzubauen. Darüber hinaus spielen auch der Kontakt und Austausch mit anderen Betroffenen, die ähnliche Probleme und Erfahrungen aufweisen eine wichtige Rolle. Häufig bedarf es auch der Unterstützung anderer Professionen und Institutionen, die vernetzt werden muss.

3. Fazit: Der Nutzen der empirischen Forschung für die Soziale Arbeit

Empirische Forschung ist ein zentrales Element der Sozialen Arbeit als Disziplin und Profession. Empirische Forschungsergebnisse können der Sozialen Arbeit auf mehreren Ebenen dienlich sein. Zum einen können Forschungsergebnisse, die die gute Wirksamkeit der Sozialen Arbeit belegen, helfen, die Nützlichkeit sozialarbeiterischer Hilfsangebote gegenüber sozialpolitischen Entscheidungstragenden zu argumentieren und damit eine Finanzierung sicherzustellen. Das ist insofern wichtig, als im psychosozialen Sektor eine Mehrzahl von Disziplinen um limitierte finanzielle Ressourcen rittern müssen. Zum anderen können empirische Studien auch den Sozialarbeitenden in ihrer Praxis dienlich sein. Theorie, Praxis und Forschung bilden eine Trias, die als Richtschnur sozialarbeiterischen Handelns fungieren kann. Forschung kann in diesem Zusammenhang sowohl dabei helfen, die komplexen Problemlagen der Adressierten zu analysieren und zu verstehen, als auch selbigen mit einem erprobten und evaluierten Handwerkszeug Hilfestellungen anzubieten.

Literatur

- Aigner-Walder, Birgit/Gruber, Marika/Hagendorfer-Jauk, Gabriel/Krainer, Daniela/Oberzaucher, Johannes/Pichler, Christine (2023): Participatory Research and development approaches in applied ageing research. In: Urbaniak, Anna/Wanka, Anna (Hrsg.): Routledge International Handbook of Participatory Approaches in Ageing Research. London: Routledge, S. 59–75.
- Bachelard, Gaston (1978): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Balzer, Wolfgang (1997): Die Wissenschaft und ihre Methoden. Grundsätze der Wissenschaftstheorie. Ein Lehrbuch. Freiburg: Alber.
- Barak, Michàlle E. Mor/Travis, Dnika J./Pyun, Harold/Xie, Bin (2009): The Impact of Supervision on Worker Outcomes: A Meta-analysis. In: Social Service Review 83(1), S. 3–32.
- Barth, Richard P. (2009): Preventing Child Abuse and Neglect with Parent Training: Evidence and Opportunities. In: The Future of Children 19(2), S. 95–118.
- Barth, Richard P./Berrick, Jill Duerr/Garcia, Antonio R./Drake, Brett/Jonson-Reid, Melissa/Gyourko, John R./Greeson, Johanna K. P. (2022): Research to consider while effectively re-designing child welfare services. In: Research on Social Work Practice 32(5), S. 483–498.